

akademikon
2020
+ + + + +
Der Kongress für Christen
in akademischen Berufen

#WIRKLICH
IN EINER
NEUEN WELT

Pfingsten | 29. Mai bis 1. Juni 2020 | www.akademikon.de
Christliches Gästezentrum Schönblick, Schwäbisch Gmünd

akademiker_smd

Bibelarbeit zu Offenbarung 21,1-8:

HereAfter – Leben unter dem geöffneten Himmel

Akademikon, Pfingstmontag, 1.6.20

von Peter Zimmerling, Leipzig

Liebe Kommilitoninnen und liebe Kommilitonen,

in den beiden letzten Kapiteln der Offenbarung des Johannes, es handelt sich dabei um die beiden letzten Kapitel der Bibel überhaupt, wird das Ende und das Ziel der Weltgeschichte beschrieben: der Anbruch des achten Tages, der Morgen nach dem letzten Abend, das Fest ohne Ende. Die Nüchternheit, in der das geschieht, steht in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zur Bedeutung des Ereignisses. Unser Bibelabschnitt bildet das Zentralstück der beiden Schlusskapitel – das Finale des Finales. Er lässt sich in drei Unterabschnitte einteilen: V. 1 stellt eine Art Ouvertüre dar, in der das Grundthema angeschlagen wird: die Neuschaffung der Welt, von Himmel und Erde. In V. 2-5 richtet sich der Fokus auf das Schicksal der Menschheit in der neuen Welt. Und V. 6-8 nimmt das Handeln des einzelnen Menschen und seine Konsequenzen für die Neuschöpfung in seelsorgerlicher Absicht in den Blick. Der Gedankengang geht also vom Allgemeinen und Ganzen zum Einzelnen und Besonderen hin. Die gleiche Bewegung prägt übrigens auch die in 1Mose 1f beschriebene Erschaffung der alten Welt. Zuerst wird die Welt insgesamt in den Blick genommen und erst als Zweites kommen der Mensch und seine unmittelbare Umgebung in den Fokus.

1. „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“

Zweifellos will der erste Vers des Bibelabschnitts aus der Offenbarung in Parallele zum ersten Vers der Bibel gelesen werden, wo es heißt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Johannes sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde. „Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr.“ Diese Aussage hat es in sich. Einmal wird damit zum Ausdruck gebracht, dass die neue Welt eine absolut neue Welt ist. Die neue Welt ist keine Kopie der alten. Sie hat ihre eigene Schönheit und Gestalt. In V. 5 sagt Gott ausdrücklich: „Siehe, ich mache alles neu.“ Es handelt sich also nicht bloß um eine verwandelte Welt. Das wird schon durch das Adjektiv „neu“ zum Ausdruck gebracht. Zusätzlich deutet der Hinweis, dass es in der neuen Welt kein Meer mehr gibt, in diese Richtung. Das Meer als Sinnbild für die widergöttlichen Chaosmächte hat in der neuen Welt keinen Platz mehr.

Allerdings muss es neben der Diskontinuität auch eine Kontinuität zwischen alter und neuer Welt geben. Sonst wären die Bezeichnungen „neuer *Himmel*“ und „neue *Erde*“ unsinnig. Bei aller Neu- und Andersartigkeit gibt es gemeinsame Eigenschaften zwischen der alten und der neuen Welt Gottes. D.h. die alte Welt landet nicht einfach im Mülleimer der Geschichte! Ein Beispiel für die Kontinuität zwischen beiden Welten wird in V. 26 genannt: „Man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Völker in das himmlische Jerusalem einbringen.“ Die positiven Leistungen der Völker, das, was sie an Kultur hervorgebracht haben, wird nicht verloren gehen, sondern in der neuen Welt seinen Platz haben. Vor allem ist natürlich die Tatsache, dass Menschen aus der alten Welt in der neuen ihre Heimat haben werden, ein Beleg für eine Kontinuität zwischen beiden Welten.

Indem Kontinuität und Diskontinuität in der neuen Welt Gott miteinander verflochten sind, ist auch klar, dass die neue Welt, die Gott schafft, nicht einfach eine Wiederherstellung des paradiesischen Urzustandes der alten Welt vor dem Sündenfall sein wird. Das wäre zu ungeschichtlich gedacht. Gott und Mensch haben seit der Erschaffung der alten Welt eine gemeinsame Geschichte durchlebt, die sich bei genauerem Hinsehen als „das größte Drama aller Zeiten“ darstellt. So hat die englische Theologin und Kriminalromanautorin Dorothy Sayers die Geschichte von Gottheit und Menschheit bezeichnet.

Wie die Propheten zeigen, war die Hoffnung auf eine neue Welt, die Gott schaffen wird, ein essentieller Bestandteil im Glauben Israels. Das Christentum, aber auch der Islam haben auf je eigene Weise daran angeknüpft.

Für den christlichen Glauben war diese Hoffnung von Anfang an mit der Person Jesu Christi verbunden. Umso erstaunlicher, dass sich die Christenheit Europas in den vergangenen Jahrhunderten mehr und mehr von der Hoffnung auf eine von Gott zu schaffende neue Welt verabschiedet hat. Bereits 1799 stellte der Theologe Friedrich Schleiermacher fest, dass die Gebildeten seiner Zeit gar keine Hoffnung auf eine neue Welt Gottes mehr bräuchten. Schleiermacher schreibt am Beginn seiner Schrift über die Religion: „Es ist euch gelungen, das irdische Leben so reich und vielseitig zu machen, dass Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und nachdem Ihr Euch selbst ein Universum geschaffen habt, seid Ihr überhoben, an dasjenige zu denken, welches Euch schuf.“

Und heute? Mir scheint, dass Schleiermachers Beschreibung der damaligen Situation mittlerweile nicht bloß für die Gebildeten gilt, sondern auf die meisten Mitbürgerinnen und Mitbürger, ja sogar auf viele Kirchenmitglieder zutrifft. Unseren Zeitgenossen, vielleicht auch uns selbst, ist die Kraft für das große, übergreifende Ziel der neuen Welt Gottes verloren gegangen. Folgendes Lebensgefühl ist weit verbreitet: „Dieses Leben ist alles, was ich habe. Ob danach noch etwas kommt, weiß niemand so genau.“ Darum besitzt das Leben für die meisten Zeitgenossen Sinn und Ziel in sich selbst; es dient keinem übergeordneten Ziel mehr. An die Stelle des großen Ziels der neuen Welt Gottes sind viele kleine Ziele getreten: der nächste Urlaub oder der nächste Sex, das nächste Fußballspiel oder der nächste Marathonlauf, das nächste Konzert oder die nächste Kunstaussstellung. Die Werbung macht sich die Orientierung des Lebens an diesen kleinen Zielen zunutze, indem sie den Konsumenten verheißt, darin Glück und Lebenssinn zu finden. „Wir haben die Ewigkeit verloren; die Weltzeit ist geschrumpft auf die individuelle Lebenszeit ... Ein einziges Leben muss genügen, um die Träume vom Jenseits im Diesseits zu erfüllen“ – so der Soziologe Peter Gross in seinem Buch „Die Multioptionsgesellschaft“.

Dass der Christenheit in Deutschland die Erwartung der neuen Welt Gottes abhandengekommen ist, haben evangelische Theologen mitzuverantworten. Ein derart umstürzendes Eingreifen Gottes in den Lauf von Welt und Natur wie die Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde wurde von vielen wissenschaftlichen Theologen als Relikt mythologischer Vorstellungen disqualifiziert. Mit dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild schien es lange Zeit nicht vermittelbar. Die Rede der neuen Welt Gottes wurde bestenfalls entmythologisiert, als Aufforderung zum eigentlichen Leben interpretiert. Dazu kam, dass auch der gesunde Menschenverstand gegen die

Erschaffung einer neuen Welt durch Gott zu sprechen schien: Wer konnte nach 2000 Jahren noch im Ernst an die Erfüllung einer solchen Erwartung glauben?

Doch Vorsicht! Weltbilder sind wandelbar. Was noch vor 100 Jahren als widervernünftig galt, erscheint heute plausibel. Denken Sie nur an die revolutionären Veränderungen in der Physik seit Albert Einstein, Max Planck und Werner Heisenberg. Und haben nicht manche von uns vor 30 Jahren bei der Wiedervereinigung selbst erlebt, wie eine von niemand mehr für möglich gehaltene Hoffnung Wirklichkeit wurde?

In meiner Kindheit besuchten wir von Hessen aus alljährlich meine über 80jährige Großmutter, die in der Nähe von Leipzig lebte. Der Abschiedstag in der ehemaligen DDR gestaltete sich regelmäßig als emotionales Drama: Meine Mutter und meine Großmutter weinten, weil sie fürchteten, sich nicht wiederzusehen. In einem Jahr hätte ich als Fünf- oder Sechsjähriger am Morgen des Abschiedstages geäußert: „Heute wird nicht geweint!“ Alle mussten lachen, so dass in diesem Jahr das Weinen tatsächlich ausfiel. Kein Wunder, dass ich als Erwachsener den Fall der Mauer als unverhofftes, überwältigendes Glück empfand.

Wir sollten uns als christliche Gemeinde klarmachen, welche Folgen es nach sich zieht, wenn uns die Erwartung der neuen Welt Gottes verloren geht. Die Geschichte Europas während der vergangenen Jahrhunderte zeigt, dass die Erwartung der Parusie Theologie und Kirche vielleicht abhandenkommen kann. Sie verschwindet aber nicht! Vielmehr taucht sie in veränderter Form bei säkularen Anbietern wieder auf. Zuerst fand sich das Ziel einer gerechten und endgültig befriedeten neuen Welt wieder im Projekt der Erschaffung eines neuen Menschen durch die Aufklärung und die Französische Revolution. Dann fand die Erwartung der neuen Welt eine neue Heimat im Marxismus, in dessen Einsatz für die klassenlose Gesellschaft. Und selbst Hitlers 1000jähriges Reich stellte eine verweltlichte Form der Hoffnung auf das Kommen Jesu in Herrlichkeit dar. Alle diese säkularen Ersatzhoffnungen sind gescheitert – allerdings erst, nachdem sie Millionen Menschenopfer gefordert hatten.

Offensichtlich kann Europa nicht ohne große Zukunftshoffnung existieren. Wenn das stimmt, und das gerade Beobachtete spricht dafür, dann ist es überlebenswichtig, dass sich die Christenheit wieder auf die Erwartung der neuen Welt Gottes besinnt. Nur so ist gewährleistet, dass die Politik sich nicht von Neuem in illusionären Hoffnungen verliert. Dass sie meint, selbst die Kraft zu haben, eine ideale Gesellschaft zu schaffen. Otto von Bismarck, der erste Kanzler des deutschen Reiches und damals der mächtigste Mann

Europas, wusste es besser: Er behielt als Politiker bewusst die ewige Welt Gottes im Blick. So konnte er auf die irdische Verwirklichung von Wunschträumen verzichten und sich mit dem politisch Machbaren zufriedengeben. Bismarck hat das politische Handeln mit folgendem Bild beschrieben: Der Politiker hat darauf zu lauschen, ob er Gottes, des Unsichtbaren, Schritte hört, und kann dann nur nachspringen, ob er einen Zipfel von Gottes Gewand ergreifen möchte.

2. „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem“

Auch wenn durch die Corona-Krise das Schicksal der Millionen Flüchtlinge weltweit aus den Schlagzeilen der Medien verschwunden ist, sind doch weiterhin zahllose Menschen auf der Flucht, um eine Heimat zu finden, die ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Die neue Welt Gottes wird für die Gemeinde Jesu Christi eine ewige Heimat sein.

Der Begriff „Heimat“ war durch die Nazi-Ideologie längere Zeit unbrauchbar. Seit einigen Jahren ist er dabei, sich von seinem Missbrauch im Dritten Reich zu erholen und seinen positiven Klang wiederzugewinnen. Ich entstamme einer Flüchtlingsfamilie. Meine ganze Familie musste im Gefolge des Zweiten Weltkriegs ihre niederschlesische Heimat verlassen. Auch wenn meine Eltern frei von revanchistischen Wünschen waren, hat doch der Verlust der Heimat ihr weiteres Leben wie ein kontinuierlicher feiner Schmerz begleitet. –

Das himmlische Jerusalem war bereits der Sehnsuchtsort der frühen Christenheit. Sie waren häufig Juden oder sympathisierten mit dem jüdischen Glauben. Gleichzeitig waren sie Bürger des römischen Reiches. Daher konnten sie sich ihre ewige Heimat im Himmel gar nicht anders als die heilige Stadt Jerusalem vorstellen. Später hat frommen Juden jahrhundertlang die Aussicht auf die Rückkehr nach Jerusalem das Festhalten am jüdischen Glauben ihrer Vorfahren unter widrigsten Bedingungen ermöglicht.

In Offb 21 wird ein neues, ein aus dem Himmel stammendes Jerusalem beschrieben. Es wird verglichen mit einer für ihren Bräutigam geschmückten Braut. Der Bräutigam ist Jesus Christus, seine Braut die Gemeinde, also die Christenheit. In der himmlischen Stadt wird nichts und niemand mehr ihre Gemeinschaft stören oder gar zu trennen vermögen. In den folgenden Versen wird der Charakter dieser Gemeinschaft in einfachen, aber umso eindrucksvolleren Aussagen beschrieben. Zunächst von Gottes und danach von der Seite der Gemeinde her. Gott – als Christen glauben wird, dass es der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist ist – wird bei den Menschen wohnen. Nicht bloß vorübergehend

– wie Jesus von Nazareth, der Sohn Gottes, für ca. 30 Jahre auf Erden wohnte –, sondern für immer. Gott wird seine Gemeinde nie mehr verlassen.

Es wird ausdrücklich festgestellt, dass es in der heiligen Stadt – anders als im früheren irdischen Jerusalem – keinen Tempel gibt. Gott selbst und das Lamm, also Jesus Christus, werden ihr Tempel sein. Die tiefe Kluft zwischen Gott und Mensch, die für unsere Welt kennzeichnend ist, wird endgültig der Vergangenheit angehören. Auch in der Zeit des neuen Bundes, der mit dem Kommen Jesu angebrochen ist, ist Gott immer noch der, „der da wohnt in einem Licht, zu dem niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann“ (1Tim 6,16). Der Vorhang, der zwischen Gott und Mensch seit dem Sündenfall gefallen ist, wird erst jetzt, in der neuen Welt Gottes, endgültig beseitigt. Gott und Mensch wohnen fortan zusammen. Niemand muss mehr unter der Unsichtbarkeit Gottes leiden. Gott und Mensch bilden fortan eine Wohngemeinschaft.

Bemerkenswert ist die Aussage, dass alle Völker in der himmlischen Stadt mit Gott Gemeinschaft haben werden. Die Gemeinde Jesu stellt eine universelle Gemeinschaft dar, zu der Menschen ohne Unterschied aus allen Völkern, Stämmen und Rassen gehören. Die Universalität der christlichen Gemeinde war von Anfang an nicht unumstritten – so außergewöhnlich war sie zu ihrer Zeit. Erst Paulus hat endgültig durchsetzen können, dass jemand Christ sein kann, ohne vorher Jude werden zu müssen. „In Christus ist weder Jude noch Grieche!“ (Gal 3,28).

Auch wenn wir es vielleicht nicht wahrhaben wollen: Zu unserer Welt gehören Leid und Tod und damit Schmerzen und Tränen untrennbar dazu. Das gilt trotz aller Verbesserungen der Lebensverhältnisse, des Fortschritts von Wissenschaft und Technik. Auch als jugendliche Christen sollten wir uns immer wieder klarmachen: Krankheit und Tod sind integraler Bestandteil des Lebens. Als junger Mensch mag einem diese Tatsache zunächst fern und fremd sein, aber je älter man wird, desto näher kommt einem beides.

Ganz anders wird es in der neuen Welt Gottes sein: Es wird keine Trauer mehr geben. Alle Sorgen sind vergessen, alle Nöte und Schwierigkeiten werden überwunden sein. In der Folge wird eine ungetrübte, tiefe Freude um sich greifen. Dadurch, dass es keinen Tod mehr gibt, hört auch das Altwerden, die Krankheit und das Sterben auf. Diese Näherbestimmungen des Lebens in der neuen Welt Gottes zeigen, dass es sich wirklich um ein neues und damit ein total anderes Leben handelt, als wir es kennen.

Ausdrücklich wird am Ende der Beschreibung dieses neuen Lebens festgehalten, dass das Erste vergangen ist. Die alte Schöpfung wird nicht mehr zurückkehren. Zum endgültigen

Ende der alten Schöpfung gehört das Vergessen-Können. Bereits in Jes 65,17 heißt es: „Ihr werdet der vorigen Schöpfung nicht mehr gedenken.“

Die Psychologie lehrt uns, dass nur eine bereinigte, aufgearbeitete Vergangenheit ein wirklich erfülltes Leben in der Gegenwart ermöglicht. Ich verstehe die Aussage, dass die Einwohner des himmlischen Jerusalem an die Vergangenheit der alten Welt nicht mehr denken werden, als Hinweis darauf, dass sie ihre Vergangenheit verarbeitet haben. Diese wird sie nicht mehr quälen, ihr Leben nicht länger vergällen. Auch der auferstandene Jesus trägt weiterhin die Wundmale – aber sie schmerzen nicht mehr! In der Offenbarung ist ausdrücklich vom Auferstandenen als dem Lamm, das geschlachtet wurde, die Rede.

3. „Ich will den Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers“

Nach der Verheißung und Beschreibung der Anderwelt Gottes schließt unser Bibelabschnitt mit einer seelsorgerlichen Anrede an die Leserinnen und Leser – und damit auch an uns heute. Am Anfang steht der Hinweis auf Gottes Zuverlässigkeit. Er ist A und O, Anfang und Ende. Alpha und Omega sind der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. Gottes Macht umfasst alles, was ist. Es gibt nichts, was dazu führen könnte, dass die Dinge aus dem Ruder laufen, außer Kontrolle geraten könnten. Darum auch am Ende der Beschreibung der neuen Welt die Feststellung Gottes: „Es ist geschehen.“

In der Ewigkeit Gottes steht die neue Welt schon heute vollendet da – auch wenn wir als Bürger der alten Welt sie noch nicht sehen. Es herrscht hier das gleiche Prinzip wie bei der Erschaffung der ersten Welt: Gott sprach – und es geschah. Gottes Wort ist kein bloßes Wort. Es hat vielmehr die Kraft, das, was es sagt, zu Stand und Wesen zu bringen. Von diesem Hintergrund her will die seelsorgerliche Zusage Gottes an die Leserinnen und Leser der Offenbarung und damit auch an uns heute verstanden werden. Dem, der nach Gott dürstet, demjenigen, der Sehnsucht nach Gott hat, wird Gott seinen Durst stillen, ihm seine Sehnsucht erfüllen. Ausdrücklich heißt es: umsonst, d.h. ohne Vorbedingungen oder Vorleistungen, geschenkweise und unverdientermaßen.

Paradoxerweise scheint die Erfüllung der Sehnsucht dann doch an eine Bedingung geknüpft zu werden: Nur derjenige, der überwindet, wird Anteil an Gottes neue Welt bekommen. Was ist damit gemeint? Zum Glauben, zum Überwinden, gehört der Kampf. Paulus vergleicht den Glaubensweg im 1Kor 9 mit einem sportlichen Wettkampf in der Arena. Zum Wettkampf gehören Training und eine mögliche Niederlage. Aber an einem wesentlichen Punkt hinkt

das Bild für Paulus: Entscheidend ist für den Glaubenskampf der Wille Gottes, dem Kämpfenden den Sieg zu verleihen. Gott gibt das Wollen und das Vollbringen. Darauf kann sich der Kämpfende verlassen.

Noch ein zweiter Gedanke scheint mir in diesem Zusammenhang wichtig. Zugang zur neuen Welt Gottes erhält jeder nur für sich allein. Der überwindende persönliche Glaube ist das Nadelöhr, durch das jeder hindurchgehen muss. Nur auf diese Weise kann das Ziel, die persönliche Gemeinschaft mit Gott, erreicht werden. Jeder soll Gottes Sohn bzw. Gottes Tochter werden. Keine Rede davon, dass alle Menschen automatisch Anteil an Gottes neuer Welt bekommen. Zwar geht aus vielen Aussagen des Neuen Testaments zweifelsfrei hervor, dass alle eingeladen sind. „Gott will, dass *alle* Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1Tim2,4). Aber die Freiheit des Menschen bleibt unverbrüchlich.

Dem entspricht die ernste Mahnung, mit dem unser Bibelabschnitt endet. Implizit enthält selbst der letzte Vers eine Einladung zur Umkehr. „Jesus, das Lamm Gottes, trägt hinweg die Sünde der Welt“ (Joh 1,29). Er ist gerade wegen der Feigen, Ungläubigen, Frevler, Mörder, Hurer, Zauberer, Götzendiener und Lügner in die Welt gekommen. Sie alle hat schon der irdische Jesus von Nazareth zur Umkehr gerufen. Daran hat sich nach seiner Himmelfahrt nichts geändert. Solange das Evangelium in aller Welt verkündigt wird, gilt es den Sündern und nicht den Gerechten.

Aber machen wir uns nichts vor: Ziel des Kommens Jesu ist und bleibt die Umkehr jedes einzelnen Menschen von falschen, lebenszerstörenden Wegen. Und das nicht bloß einmal – etwa im Zusammenhang mit seiner Bekehrung –, sondern immer wieder neu. Martin Luther schreibt im Großen Katechismus drastisch, dass unser alter Adam täglich neu durch Buße und Reue täglich ersäuft werden muss. Denn das Biest kann bekanntlich schwimmen!

Amen